Direktoire.

Skizze von Elfe Krafft.

1.

Wie er nach Hause gekommen war, wußte er gar nicht. Er pfiff sogar im Korridor.

Die junge Frau, die es hörte, schüttelte erstaunt den Kopf.

„Aber Willi, was ist denn?"

Statt aller Antwort nahm der sonst so stille, ernste Mann sein junges Weib in die Arme und küßte es herzhaft.

„Freu Dich, Aenne! Ich sag' nie wieder 'was über den Chef, ich klag nie wieder über die viele Arbeit. Hundert Mark habe ich heute bekommen: denk mal, baare hundert Mark einfach geschenkt! Manche haben mehr, und manche weniger, wir Buchhalter haben alle hundert! Es war ein reines Freudenfest heute im Geschäft!"

Anni machte sich verständnißlos aus seinen Armen los ...

„Ja — aber ich verstehe nicht —"

Er lachte. Er war ganz und gar verwandelt.

„Habe ich Dir nicht von dem Jubiläum erzählt, von dem fünfzigjährigen Bestehen der Firma? Nein? Na, es ist aber so! Aus Anlaß dieser Feier haben wir alle eine Extra-Gratifikation bekommen. Nobel, was? Und das nicht allein, wir sind noch dazu eingeladen. Mit Frauen, Anni! Im ersten Hotel großes Festessen, Ball, — fürstlich wird das. Was sagst Du nun?"

Die hübsche Frau begann jetzt auch mit zu strahlen.

„Das ist wirklich großartig. Und ein Fest sagst Du? Alle Deine Kollegen mit ihren Frauen, Deine Vorgesetzten? Du ,ein Glück, daß Ihr auch Geld dazu bekommen habt, denn ein Kleid brauche ich dazu ganz bestimmt."

Er begann zu stottern.

„Ja — aber — i wo, Aennchen, Du hast ja Dein Brautkleid noch! — Weiße Seide, ist doch großartig, wer hat denn so ein schönes Kleid zur Hochzeit gehabt, wie Du? Und dann auch —"

Sie unterbrach ihn.

„Mein Brautkleid, das vollständig unmodern ist! Um Gotteswillen, darin ginge ich überhaupt nicht hin!"

„Dann lasse es doch umändern, Schatz. Geht alles. Denk' ma!, bei Tisch soll ich als erster Buchhalter eine Rede halten. Ich weiß schon, was ich sagen werde: Meine Damen und Herren, werde ich sagen, aus Dankbarkeit und Begeisterung für unsern Herrn Chef kann ich gar nicht anders, als im Namen von sämmtlichen ..."

Annie hielt ihrem Manne den Mund zu.

„Laß doch das heute", sie weinte beinahe, „ich kann doch unmöglich unter Deinen Kollegenfrauen mit einem Kleide erscheinen, das schon beinahe zwei Jahre alt ist. Bei der heutigen Mode läßt sich das gar nicht umändern, heute trägt man nur noch Empire oder Direktoire."

„Di ... rek ... toire?" Er fuhr sich nach diesem langen Wort ganz erhitzt über die Stirn. „Was ist denn das?"

Die kleine Frau erhob stolz das Köpfchen. „Nun, alles in eins, mit Ueberwurf womöglich, alles gerafft und lose gehalten ... Du wirst schon sehen. Ich brauche dazu noch nicht mal die ganzen hundert Mark. Für sechzig bis siebzig kriege ich's schon, wenn ich nicht so schwere Seide nehme, und die Schneiderin ins Haus kommt. Dann blos höchstens noch Handschuhe und einen ..."

Sie stockte, als sie das Gesicht ihres Mannes sah.

„Ich ... ja, Du dachtest doch etwa nicht, daß ich zu so einem großen Fest, das Dein Chef gibt, in einem Kleide gehen könnte, das ich schon zweimal bei den Kasinobällen angehabt habe, und zweimal beim Kränzchen?"

Er sagte weder ja noch nein. Er machte sich ein paar Augenblicke umständlich mit dem Aufziehen seiner Uhr zu schaffen, und schüttelte dann trübselig den Kopf.

„Nein ... es geht wohl auch nicht, wo ... so viele Kollegen da sind. Ja, ja, Annie, Du kommst ja selten zu so was, und bist jung, hübsch, herjeh, daran hatte ich gar nicht gedacht!"

Die junge Frau bekam nun doch einen rothen Kopf, als sie den jähen Wandel von Glück und Enttäuschung im Antlitz ihres Mannes beobachtete.

„Ja, was denkst Du denn?"

Er blickte sie unsicher an.

„Ich dachte, wo man doch die Rede an der Tafel hält, wo man so der Mittelpunkt ist bei der Sache ... mein schwarzer Anzug ist doch eigentlich schon recht schlecht, Aennchen. Und Alles, was 'en bischen was ist, hat jetzt 'nen Smoking, und .. und überhaupt, wo man doch nun öfter mal ausgeht, wo der Verein auch bald sein Stiftungsfest feiert, und meine Schwester im Mai Hochzeit hat ..."

Sie ließ ihn gar nicht ausreden. Sie war jetzt sehr aufgeregt, und wußte nicht, warum ihr das Blut so siedend heiß in den Wangen saß.

„Ja, und an mich denkst Du gar nicht dabei. Ich soll immer dasselbe anziehen, immer nur das Brautkleid, wie jede Spießbürgerin. Jeder kennt's, jeder hat mich schon darin gesehen in der Stadt ..."

„Und Jeder hat Dich immer wunderhübsch darin gefunden", wollte der Mann sagen, er bekam es aber nicht heraus. Er wurde ganz still vor den nassen Augen seiner jungen Frau. Es war ja auch schließlich „nichts dabei. Wenn er die hundert Mark nicht bekommen hätte, würde er gar nicht daran gedacht haben, sich einen neuen Anzug machen zu lassen, — und überhaupt, man konnte ja schwarzes Tuch ganz gut mit Salmiakgeist abreiben, wo's glänzt ...

In seinen tiefen Gedanken hätte er beinahe die Uhr überdreht. Er nickte wie müde nach der großen Freude des Tages.

„Ja, es wird wohl das beste sein, Du läßt Dir so ein Direk ..."

„Direktoire ..."

„Directoirekleid machen, Aennchen!"

Aber sonderbar, er fühlte heute gar keine Wonne dabei, als sie ihm darauf so leidenschaftlich um den Hals fiel.—

2.

Am nächsten Morgen ging Frau Annie zur Schneiderin. Die wohnte über dem alten Marktplatz fort, ganz im äußersten Winkel der Stadt. Sie hatte viel Schick, die angesehensten Damen ließen bei ihr arbeiten, selbst die Frau Landrath, die doch aus Berlin, und tonangebend in der Gesellschaft war.

Eigentlich hatte sich Annie erst die Seide kaufen wollen, ehe sie hinging. Aber sie war ein bischen ängstlich damit, und wollte erst mal hören, was die Schneiderin ihr rathen würde, welche Farbe die kleidsamste wäre zu ihrem braunen Haar, und welches Muster wohl das passendste zu Direktoire.

Frau Annie kam ganz athemlos vom Laufen, und von der großen, freudigen Aufregung bei dem alten Fräulein an. Das saß in einer Stube, die voll Sonnenschein und alter Möbel war. Und mitten in diesem Sonnenschein, mitten auf den zerschlissenen, buntgeblümten Polstern lagen Flicken und Flickchen aus schwarzem Trauerflor, schwarzer Seide und schwarzen Wollstoffen. Der Fußboden war damit bedeckt, die altfränkischen, krummbeinigen Stühle, der ganze lachende Sonnenglanz wurde dadurch getrübt.

Frau Annie war ordentlich erschrocken, als sie das sah. Wie ein schwarzer, riesengroßer Schatten fiel das plötzlich in ihre helle Seligkeit hinein.

„Mein Gott, Fräulein Häberlein, wer ist denn blos gestorben? Für wen arbeiten Sie denn die vielen Trauersachen?"

Das alte Mädchen blickte langsam von ihrer Näherei auf.

„Wissen Sie das noch nicht? Apotheker Reichhardt, ganz plötzlich, gestern früh noch vergnügt in der Apotheke gestanden und am Mittag schon todt."

„N ... nein, das wußte ich nicht", stotterte die junge Frau. „Aber um Gotteswillen, die arme Frau und die vielen Kinder!"

Die Schneiderin zuckte die Achseln. Ein bitterer Zug legte sich um die dünnen Lippen.

„Arme Frau! Ich glaube, es gibt ärmere! Ich habe kein Mitleid mit ihr, Frau Willmann. Sie hätten sie mal gestern Abend sehen sollen, eine Minute geschluchzt, daß man schier glaubte, das Herz müßte ihr brechen, die andere nur von ihrem Trauerleide gesprochen, — so wollt' sie's haben, und so ... und die Kinder müßten schwarzseidene Schärpen über die Kleidchen kriegen, und — nein, ich hab' kein Mitleid mit der Frau. Die ganze Stadt wird's wohl nicht haben! Der Mann hat sich gequält Tag und Nacht, ohne Provisor, blos mit dem einen kleinen Gehilfen, sich nie mal 'ne Freude, 'ne Abwechslung gegönnt. Sagen Sie doch selber, Frau Willmann, wie lief der Apotheker denn 'rum hier in den Straßen? Denselben Mantel Winter und Sommer, selbst an Kaisers Geburtstag im Rathhaus einen Rock angehabt, der an allen Ecken und Nähten glänzte, dieweil die Frau Apotheker aufgedonnert in Sammt und Seide daherrauschte. Dem armen Mann ist's wohl, den hat die Frau zu Tode gequält mit ihrer Putzsucht und ihrem Egoismus. Wenn's auch 'en Herzschlag war, ich sag', die Frau hat Schuld, für die er so gearbeitet hat!"

Und das Schneiderfräulein nähte darauf los, als müßte sie heute noch sämmtliche Garderobe der Stadtfrauen fertigstellen.

Als die junge Frau nach wie vor kein Wörtchen auf ihre lange Rede als Antwort hatte, sich auch nicht hinsetzte, oder eines der Modeblätter vom Tisch nahm, wie sonst, machte sich der Zorn des alten Mädchens noch weiter Luft.

„Aber ich sage ja ... ich sage! Hier soll Spitze dran, und da Krepp, und da Seide ... der liebe Gott weiß schon, was er thut, er wird's so einer gewissenlosen Frau schon noch zeigen, wie's ist, wenn der Mann nicht mehr sorgen kann und nicht mehr gut sein! Direktoire will sie haben! Du lieber Himmel, in so einer Lage an die neueste Mode zu denken!"

„Direktoire!"

Hatte Frau Anni wirklich das Wort nachgeflüstert? Das Schneiderfräulein blickte erschreckt hoch, und direkt in das kalkweiße Gesicht der jungen Frau.

„Aber was ist denn, Frau Willmann ... aber so sprechen Sie doch, soll ich Ihnen ein Glas Wasser holen? Ja, ja, die jungen Frauen ... ist wohl blos ein kleiner Ohnmachtsanfall, lassen Sie nur, so was geht bald vorüber, das macht jede, die mal glücklich Mutter werden will, durch. Nein, daß ich Klatschliese Ihnen da auch noch mit so dummen Geschichten komme! Denken Sie nicht mehr daran .... sehen Sie, nun ist's schon vorbei, was?"

Sie hatte ihre Näherei zu Boden gleiten lassen, ihren Besuch auf einn Stuhl gedrückt und ihre Hände gestreichelt.

„Sehen Sie, nun kriegen Sie schon wieder rothe Backen! Ich freue mich immer so, wenn Sie mal zu mir kommen, Frau Willmann! So das richtige, verkörperte Glück allemal, so'n lieben, fleißigen Mann, so selten mal'n neues Kleid, selbst die Frau Landrath sagte neulich, die Frau Willmann könnt' ihr mächtig imponiren. Was sie auch anhat, die einfachsten Sachen trägt sie mit einer Grazie, als ob sie Gott weiß was kosteten. Natürlich, das Aeußere macht's nicht, der Mensch, der drin steckt, ist die Hauptsache! Ach, unsereiner kennt so was alles blos vom Hörensagen, und war doch auch mal jung!"

Das alte Mädchen seufzte und setzte sich wieder an ihren Fensterplatz.

„Doch nun zu Ihnen, Frau Willmann, soll ich Ihnen irgendwas arbeiten, weil Sie zu mir kommen?"

Zuerst schüttelte Frau Annie den Kopf, dann nickte sie. Und ihr Gesicht, das eben noch so weiß, wie der Kalk oben an der Stubendecke gewesen war, wurde wieder ganz weiß und ganz roth.

„Ja Fräulein Häberlein, ich ... ich hätte gern ... mein Brautkleid etwas verändert, vielleicht enge Aermel, vielleicht ... ich weiß nicht, aber ich möchte es nämlich zu einem großen Fest anziehen, wo der Chef, wo alle Kollegen meines Mannes sind mit ihren Frauen ..."

Das alte Mädchen lächelte.

„Aber gewiß, bringen Sie's nur her. Oder soll ich ins Haus kommen? So schöne Seide läßt sich immer wieder verarbeiten, sollen mal sehen, höchstens ein bischen neuer Chiffon muß dazu. Fein wird's!"

„Fein wird's!"

Annie hatte diese beiden stolzen Worte schon wieder vergessen, als sie endlich draußen war und heimging. Sie hörte nur eins: Aber der liebe Gott wird's schon solcher gewissenlosen Frau zeigen, wie's ist, wenn der Mann nicht mehr sorgen kann und nicht mehr gut sein ... Direktoire will sie haben!

Frau Annie schluchzte plötzlich ganz haltlos auf, gerade mitten auf dem alten, sonnenbeschienenen Marktplatz.

Es hatte aber gottlob keiner gehört. Das junge Volk war in der Schule, und die Alten saßen wohl auch noch bei der Arbeit in dieser frühen Stunde.

Nur vor der Apotheke drängten sich Menschen, da ging das Glöcklein fortwährend, das an der Thür war; es klang so schrill, so häßlich. „Das hätten sie doch abstellen müssen, wo ein Todter im Hause lag," dachte Anni zitternd. Und sie schlich mit einem großen Bogen vor dem Treppenhause vorüber, und lief wie gejagt nach ihrer Wohnung.

Sie kochte, und wußte kaum was, sie lief in den nächsten Stunden alle Augenblicke ans Fenster, um die Straße entlang zu blicken, die Willi kommen mußte.

Endlich sah sie ihn. Er ging mit gesenktem Kopf, hatte die Hände in den Manteltaschen, und sah blaß und überarbeitet aus. Ja, war denn das eigentlich derselbe Mantel, den er immer trug? Sah der schon immer so verzogen und unscheinbar aus, und der Hut ... war denn das der gute, braune, den man doch gemeinsam damals so theuer auf der Hochzeitsfahrt gekauft hatte? Ja, freilich, es war wohl bald zwei Jahre her, diese Hochzeitsfahrt!

Annie stand im Korridor und zitterte. Als Willi die Thür aufgeschlossen hatte, waren ihr die Finger wie gelähmt.

Er küßte sie wie sonst, er wollte wie sonst in's Wohnzimmer gehen, wo der Tisch gedeckt war, als sie ihn im dunkelsten Winkel des Korridors festhielt.

„Ich ... Du ... ich glaube, Willi, es geht doch noch mit meinem Brautkleid," stotterte sie, den Kopf vor seinem versteckt.

Sein Gesicht erhellte sich.

„Aber Aennchen, mit einem Male? Ich bin Dir wirklich nicht böse, wenn Du Dir ein neues Kleid kaufst. Es fällt ja auch auf mich ein Glanz davon, wenn meine hübsche Frau bewundert wird."

Sie schüttelte den Kopf und drückte sich noch fester an ihn. Heiß und schwer lief es ihr in großen, erlösenden Tropfen die Wange hinunter, das durfte er aber nicht sehen.

„Nein ... die Schneiderin sagt, das weiße Kleid wäre noch sehr schön, wenn es geändert würde. Ja, wirklich. Willi! Es ist viel besser, Du kaufst Dir erst mal für das Geld einen neuen Anzug, und ... und vielleicht reicht's auch noch zum Mantel und Hut, man sieht's eigentlich erst so recht in der Frühlingssonne, wo's fehlt ..."

„Aennchen", sagte der Mann nur, und noch einmal, „Aennchen", aber er mußte wohl auch diese Frühlingssonne hier oben in dem dunklen Korridor sehen, denn seine Augen strahlten plötzlich, als sein ein Freudenfeuer darin aufgegangen.

Zoologie.

Lehrer: Da beseht euch mal den Storch, ist er denn wirklich ein Säugethier?

Moritz: Jawoll, Herr Lehrer! Er bringt ja lebendige Junge zur Welt!

Meine Flucht aus der Fremdenlegion.

Von Erwin Rosen.

Durch die hellerleuchteten Hauptstraßen von Sidibel-Abbes schlenderte ich, rechts und links Offiziere grüßend, dem Ghetto zu. Gleich in der ersten der engen Gassen begegnete ich einem alten Manne, der mir vielversprechend aussah. Ich klopfte ihm auf die Schulter.

„Eh, Civilkleider?"

Der Jude hob den Zeigefinger in die Höhe:

„Wieviel?"

„Zwanzig Franken."

„Fünfzig!"

„Dreißig!"

„Fünfundvierzig!"

Als ich vierzig bot, nickte der Mann zufrieden und zog mich nach wenigen Schritten in ein Haus.

„Sarah!" rief mein Begleiter. Eine alte Frau kam mit schlürfenden Schritten aus einem Nebengemach und schleppte einen Haufen Kleider herbei. Ein Anzug war darunter, der paßte. Vierzig Franken wechselten ihren Besitzer. Dann gab ich ihm noch ein Goldstück: „So, jetzt besorgst du mir Hut, Stiefel, Kragen und Krawatte."

In zehn Minuten war er zurück und meinte, für weitere zwanzig Franken würde er besonders gute Sachen, mehrere Kragen, einen guten Hut und Handschuhe schaffen können; für zwanzig Franken darüber einen ausgezeichneten Revolver. Ich gab ihm die Goldstücke. In kurzer Zeit kam er wieder und gab mir zwei Bündel.

Am Ende der nächsten Gasse begann die Festungsmauer. Ich konnte sie von der Innenseite leicht ersteigen. Auf die Außenseite war die Entfernung vom Boden ziemlich groß, aber beim Sprung in die Tiefe fiel ich unbeschädigt in den Sand und stand in einem Palmenhain. Aus den weit geöffneten Fenstern einer Villa dicht bei den Baumgruppen des Hains strömte eine Fluth von Licht und lustige Walzerklänge tönten herüber. In schattenhaften Umrissen sah ich Paare sich im Tanze wirbeln. Offiziere waren darunter! In fieberhafter Eile streifte ich die Uniform ab und zog die Civilkleider an. Sie paßten! Ich streifte die Handschuhe über — meine Toilette war beendet. Drüben in der Villa wurde ein deutscher Walzer gespielt: „Das ist das süße Mädel ..."

Mit einem häßlichen Furchtgefühl schritt ich dem nächsten Thore in der Festungsmauer zu. Aber die Legionäre, die dort auf Wache waren, beachteten mich gar nicht. Langsam und unauffällig ging ich wieder über die Promenade. Mehrere Male mußte ich umkehren und einen Umweg machen, weil mir Unteroffiziere meiner eigenen Kompagnie entgegenkamen. Es war ein aufregender Weg. Endlich hatte ich das Villenviertel erreicht, dessen Hauptstraße geradeswegs nach dem Bahnhof führte. Das kleine Stationsgebäude lag verlassen da. Sorgfältig sah ich mich um, ob mich auch niemand beobachtete, und kletterte über die felsige Böschung hinab auf das Geleise.

Die Schienen führten in gerader Linie nach Norden, Oran zu. Ich fing an zu laufen. Aus vollen Kräften rannte ich, eine viertel Stunde lang, eine halbe Stunde lang. Dann mußte ich, schwer keuchend, stehen bleiben. Feiner Regen rieselte herab. Meiner Schätzung nach mußte ich ungefähr fünf Kilometer zurückgelegt haben. Meine Füße schmerzten mich. Als ich einen Stiefel auszog und ihn tastend untersuchte, fühlte ich, daß innen lange Reihen von spitzen Nägeln durchdrangen, daß die Sohle feucht war von meinem Blute. Ich zerriß ein Taschentuch und polsterte die Nägelstellen mit Tuchfetzen aus.

Der Regen hatte bald wieder aufgehört. Jetzt leuchtete auch der Mond dann und wann zwischen den Wolken hervor und sein mattes Licht gab einen weit helleren Schein, als mir lieb war. Ich stand eine fürchterliche Angst aus, von irgendeiner Gendarmenpatrouille gesehen zu werden. Da wurde das Terrain felsig. Auf beiden Seiten des Schienenweges lagen mächtige Felsblöcke, zerrissene, zackige Kalkfelsen, und ich freute mich über ihren verbergenden Schutz. Einige Minuten lang mochte ich zwischen den Felsen gelaufen sein, als ich ein eigenartiges Geräusch hörte. Zuerst glaubte ich, es sei wieder ein Eisenbahnzug. Als aber das Geräusch näher kam, schärfer und klarer wurde, wußte ich, was es war: galoppirende Pferde — auf der Militärstraße, kaum hundert Meter von den Geleisen entfernt. Eine Gendarmenpatrouille, die mich vielleicht schon längst gesehen hatte!

In einem Paroxismus von Angst kroch ich zwischen zwei Felsen und lauschte athemlos. Immer näher kamen die Pferde. Nun sah ich, aus meinem Versteck hervorlugend, die dunklen Gestalten von Pferden und Reitern. Nun waren sie mir gegenüber. Und in diesem Augenblick hörte ich einen scharfen arabischen Ausruf. Die drei Reiter parirten ihre Pferde und hielten.

Ich riß die Pistole aus der Tasche. Vorsichtig entsicherte ich sie und probirte tastend, ob der Patronenrahmen auch fest und richtig säße. Ein Gefühl eisiger Ruhe kam über mich. Ich nahm mir vor, mich nicht von meinem Platze zu rühren und erst zu feuern, wenn die Gendarmen bei ihrem Suchen ganz in meine Nähe kommen würden. Ich beschloß, in möglichst raschem Schießen das Magazin zu entleeren, damit ich möglichst viele Schüsse anbringen konnte, ehe sie sich von ihrem Schrecken erholten.

Da flammt unten ein Zündholz auf. Eine Sekunde lang. Ich hörte den lachenden Ruf eines der Gendarmen. Und dann galoppirten die drei Mann weiter. Einer von ihnen mußte einen Kameraden um Feuer zu einer Cigarette gebeten haben.

Das Galoppiren verklang in der Ferne, und ich saß immer noch da, am ganzen Leibe zitternd. Und als ich aufstand, fiel ich zurück gegen den Felsen. Meine zitternden Kniee konnten den Körper nicht tragen!

* * *

Les Imberts hieß die Station. Sie war 42 Kilometer von Sidi-bel Abbes entfernt. In sieben Stunden hatte ich diese 42 Kilometer zurückgelegt. Als ich um 4 Uhr Morgens den Bahnhof erreichte und in der Dunkelheit mühsam Stationsnamen und Kilometerbezeichnung entzifferte, war kein Mensch zu sehen. Kurz nach 5 Uhr ging der erste Zug nach Oran. Es fing an, hell zu werden. So wusch ich mich eiligst an einem halbgefüllten Wasserfaß, das unter einem Schuppen stand, und versteckte mich dann hinter Güterwagen. Mit einem Taschentuch klopfte ich meine Kleider ab und rieb meine Stiefel blank, zog den „Reservekragen" meines Ghettofreundes aus der Tasche und band ihn um. Dann betrachtete ich mich in einem winzig kleinen Taschenspiegel. Es ging ...

Um 5 Uhr schritt ich auf einem Umwege zum Bahnhofe und ging zum Schalter.

„Oran — premiere classe!"

„Sept-soixante," sagte der Beamte. „Sieben Franken sechzig." — Und da kam schon der Zug. Ich stieg in das nächste Abtheil erster Klasse und sah zu meiner Wonne, daß es leer war. Der Zug brauste davon. Die zwei Stunden der Fahrt von Les Imberts nach Oran benutzte ich dazu, um meine Toilette so gut als möglich in Ordnung zu bringen und — unzählige Zigaretten zu rauchen, die mir die Müdigkeit vertrieben. An der Perronsperre in Oran standen Zuavenunteroffiziere und ein Legionskorporal. Sie beachteten mich gar nicht.

Im Passagebureau der französischen Mittelmeerlinie besorgte ich mir einen zweiten Kajütenplatz nach Marseille. Das Packetboot „St. Augustin" sollte um 5 Uhr Nachmittags abgehen.

Dann fiel mir ein, daß es entschieden auffallen mußte, wenn ich eine Seereise ohne jegliches Gepäck antrat. Für wenige Franken erstand ich einen Handkoffer und kaufte an jeder Ecke Zeitungen, mit denen ich ihn vollstopfte.

Wenige Minuten vor 5 Uhr ging ich auf den Dampfer, Zigarette im Mund, ein Bündel Zeitungen unter dem Arm. Ein Gedanke nur erfüllte mich: War mein telegraphisches Signalement vom Regiment schon in Oran eingetroffen?

Mit einem Male fühlte ich, wie ich leichenblaß wurde: eine Patrouille kam, vier Zuaven-Unteroffiziere stiegen die Gangplanke herauf! Sie schritten durch das ganze Schiff und sahen sich überall sorgfältig um. Dann wechselten sie einige Worte mit dem Kapitän und gingen wieder. Schon athmete ich auf, als ein Gendarm auf mich zutrat und höflich grüßte.

„Monsieur sind Franzose?"

„Non monsieur, Engländer", erwiderte ich ruhig und sah den Gendarmen lächelnd an — eisige Furcht im Herzen ...

„Ihr Name, bitte?"

„Eugen Sanders, Maschinist — bin auf dem Wege von Tlemcen nach Nizza!"

„Ich danke verbindlichst!"

Wenige Minuten später fuhr der Dampfer ab ...

Als der „St. Augustin" im Hafen von Marseille einlief, kam eine neue Schwierigkeit. Die Zollrevision meines nur mit Zeitungen gefüllten Koffers. Derartiges Gepäck mußte ja verdächtig aussehen! Der Zufall half. Eine Menge von Booten umdrängte das Schiff und allerlei Agenten kletterten an Bord, um Aufträge für Gepäckbeförderung und dergleichen zu erbitten. Ich wandte mich an einen von ihnen und sagte ihm, ich wünschte, möglichst schnell an Land zu kommen. Ob er mich nicht hinüberfahren könne.

„Gerne."

Die Gangplanke an der Schiffsseite war schon hinabgelassen. Ich stieg mit ihm in sein Boot hinunter. In zehn Minuten stand ich auf dem Kai in Marseille. In weiteren fünf Minuten hatte ich eine Droschke gefunden und war auf dem Wege zum Bahnhof. Eine halbe Stunde später saß ich in einem Coupe des Rivierazuges.

Rivierafahrt in dunkler Nacht ... Toulon flog vorbei — Cannes. In Nizza hörte ich den Straßentrubel des zu Ende gehenden Karnevals bis in den Bahnzug hinein. Der Perron war mit Konfetti überschüttet. Monako kam — Monte Carlo mit seinem funkelnden Lichtmeer.

Endlich war Ventimiglia erreicht, die erste italienische Station!

Es war 1 Uhr Nachts und ich sandte zwei Telegramme an zwei liebe Menschen ....

Frei — frei!

Fatale Offenherzigkeit.

Gast (im Restaurant gegenüber dem Gerichtsgebäude): „Bringen Sie mir 'mal noch eine Flasche Champagner, Herr Wirth!"

Wirth (vertraulich): „Freigesprochen worden?"

Gast: „Nein — Offenbarungseid geleistet."

Musikalisch.

Herr: „Warum musiciren Sie denn hier jeden Morgen eine Stunde vor dem Gefängniß. Die Sträflinge geben Ihnen doch nichts!"

Drehorgelspieler: „Ich spiel' auch nur für einen; der hat, als er 'neinging, für vier Wochen voraus gezahlt!"

Ein schlauer Diener.

Zahnarzt: „Ja, hören Sie, Johann, die Dame, welche Sie mir eben hereinschicken, ist doch noch gar nicht dran; da warten doch andere Patienten schon viel länger?"

Diener (leise): „Herr Doktor, bei der war es die höchste Zeit. Sie sagte, der Schmerz habe schon bedeutend nachgelassen!"

Sonderbare Logik.

„ .. Wo es schon so viele Aerzte gibt, da willst Du unsern Jungen auch noch Medizin studiren lassen?"

„Aber ich bitt' Dich, es kommen doch auch immer wieder neue Krankheiten!"

Pünktlich.

Bureauchef (der zur Kontrolle einmal früher im Geschäft erscheint, aber, außer dem Bureaudiener, niemand antrifft): „Alle Wetter, die Herren sind aber unpünktlich! ... Wer ist denn sonst am pünktlichsten, Meier?"

Bureaudiener: „Der Herr Müller — der kommt regelmäßig genau zehn Minuten zu spät."

Auch eine Komplikation.

„Na, die Gutsbesitzerstochter hat sich ja neulich einen ganz komplizirten Knochenbruch zugezogen!"

„Komplizirt? Dachte, ganz einfache Sache."

„Doch komplizirt: Hat sich mit behandelndem Arzt verlobt."

Unbegreiflich.

Leutnant: „Unbegreiflich, ich habe mir die Hand einer Millionenerbin erobert, und da sagte vorhin mein Oberst, daß meine militärischen Fähigkeiten zu wünschen übrig ließen!"

Bettlerfrechheit.

Hausfrau: „Wollen Sie den alten Rock hier von meinem Mann haben?"

Bettler: „Nee, liebe Frau, mit dem Rock kann ich doch nicht mehr bei feinen Leuten betteln gehen!!"

Möglichkeit nicht ausgeschlossen.

Richter: „Fühlen Sie denn gar keine Gewissensbisse, Angeklagter?"

„Ach Gott, Herr Gerichtshof, mir beißt bald mal was; schon möglich, daß da Gewissensbisse mit d'runter sind!"

So ein Lied ....

Gast (der im Konzertlokal während des Vortrages einer Sängerin gesessen hat): „Decken Sie ab, Kellner! Steine kann dieses Lied erweichen, aber nicht Ihre Beefsteaks!"

Noch nüchtern.

Prinzipal (zum Stellungsuchenden): „Sie haben mein Inserat gelesen: „Nur durchaus nüchterner junger Mann als Hausdiener gesucht"?"

Bewerber: „Na freilich — d'rum komm' ich ja schon so zeitig in der Früh'."

Begreiflich.

Sie: „Ich bin schon ganz berauscht .... Ihnen aber scheint der Wein gar nicht in den Kopf steigen zu wollen."

Er: „Ja, bei mir braucht's nur länger!"